

Slavistische Studienbücher, Neue Folge

Herausgegeben von  
Helmut Jachnow  
und Mirja Lecke

Band 20

2010  
Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Handbuch der Eurolinguistik

Herausgegeben von Uwe Hinrichs  
unter Mitarbeit von Petra Himstedt-Vaid

2010  
Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

# Typologie der Sprachen Europas

GEORG BOSSONG, Zürich

## 1. Einleitung: Die Sprachen Europas

Die Sprachen Europas sind weder genetisch noch typologisch einheitlich. Innerhalb der geographischen Grenzen des Kontinents (wie immer diese definiert werden) finden sich nicht nur mehrere Sprachstämme; es sind dort auch ganz unterschiedliche Sprachtypen beheimatet, wobei die genealogischen und die typologischen Grenzlinien oft nicht übereinstimmen: in einigen Arealen kommt es zu typologischen Konvergenzen über die genealogischen Grenzen hinweg. Für die typologische Betrachtung ist geographische Kontiguität im Raum oft wichtiger als die Abstammungs-Kontinuität in der Zeit. Kontaktbedingte Konvergenzen überlagern die Gemeinsamkeiten, die von gemeinsamem Ursprung herrühren und die diachronisch zu divergieren pflegen. Im Folgenden wird versucht, einige solcher Divergenzen und Konvergenzen in einer überblicksartigen Gesamtschau aufzuzeigen. Dabei müssen Details unberücksichtigt bleiben; es geht hier um das Aufzeigen großer Zusammenhänge in der Vogelschau, nicht um die eingehende Diskussion einzelner Phänomene.

Die Grenzen Europas sind willkürlich gezogen, insbesondere im Osten und Südosten. Weder der Ural (Gebirge und Fluss) noch der Hauptkamm des Kaukasus stellen absolute Grenzen dar, auch nicht Bosphorus und Dardanellen; unser Kontinent ist eingebettet in die eurasiatische Landmasse. Trotzdem gehen wir im Folgenden von der traditionellen, in gewissem Masse willkürlichen geographischen Abgrenzung Europas aus; die östlich des Ural (Obugrisch, Samojedisch) und südlich des Kaukasus gesprochenen Sprachen (Kartvelsprachen, Armenisch) werden gelegentlich mit erwähnt, aber nicht systematisch berücksichtigt. Allerdings bleibt die typologisch (und genealogische) Betrachtung der Sprachen Europas unvollständig ohne gelegentliche Seitenblicke auf Nachbarregionen in Eurasien und auch in Nordafrika.

Ich bringe zunächst einen schematischen Überblick über die in Europa autochthon vertretenen Sprachfamilien; unberücksichtigt bleibt hierbei die Präsenz von Sprachen infolge rezenter Migrationen. Bei Familien, deren Verbreitungsschwerpunkt außerhalb von Europa liegt, werden einzelne in Europa ansässige Vertreter in Klammern aufgeführt.

Die autochthonen in Europa vertretenen Sprachstämme und Sprachfamilien

- Baskisch
- Indogermanisch
  - Keltisch
  - Italisch
  - Germanisch
  - Baltisch
  - Slavisch

Albanisch  
 Griechisch  
 Iranisch (Ossetisch, Tâti)  
 Indo-Arisch (Romani)  
 Finno-Ugrisch  
 Finno-Permisch  
 Ugrisch  
 Nordwest-Kaukasisch  
 Nakho-Daghestanisch  
 Altaisch  
 Türkisch  
 Mongolisch (Kalmükisch)  
 Afro-Asiatisch  
 Semitisch (Maltesisch)

In einigen Sprachfamilien überblicken wir eine zeitliche Tiefe von eineinhalb bis zu mehr als drei Jahrtausenden durch direkte Dokumentation (viele Zweige des Indogermanischen, Kartvelisch, Semitisch), während andere Sprachfamilien erst seit ca. fünf Jahrhunderten oder sogar noch geringerer Zeit unmittelbar überliefert sind (Baskisch, Finno-Ugrisch, die beiden Sprachstämme des nördlichen Kaukasus). Diese unterschiedliche Überlieferungstiefe bedingt unterschiedliche Genauigkeit bezüglich der typologisch relevanten diachronischen Entwicklungen. Manche Sprachfamilien sind über lange Zeiträume typologisch bemerkenswert stabil geblieben (z.B. Türkisch), während andere tiefgreifende Veränderungen erfahren haben (u.a. der keltische und der italo-romanische Zweig des Indogermanischen). Solche externen Faktoren gehen in die typologische Gesamtbetrachtung der Sprachen Europas mit ein.

## 2. Die typologischen Parameter

Typologischer Vergleich setzt Vergleichbarkeit voraus. Ausgangspunkt der hier vorgelegten Überlegungen ist ein Sprachmodell, bei dem bestimmte Relationen als universal postuliert werden. Im Zentrum menschlicher Sprache – aller Sprachen? – steht diejenige Relation, die ich als „Fundamentalrelation“ (FR) bezeichnet habe. Gemeint ist damit die Relation zwischen einem satzstiftenden Prädikat und dem Argument/den Argumenten, die es bindet. Diese Relation prägt sich sprachlich aus als Unterscheidung von verbalen (nuklearen) und nominalen (satellitären) „Wörtern“. Über die Universalität der Verb-Nomen-Distinktion ist viel diskutiert worden; sie wird hier ohne nähere Begründung als universal angenommen. Die FR ist eine vom Verb konstituierte Relation mit einem oder mehreren nominalen Elementen, die man, in Anlehnung an die Valenztheorie von Lucien TESNIÈRE, als Aktanten bezeichnen kann. Aktanz ist demnach eine Relation zwischen zwei Arten von Grundelementen, dem Verb und seinen Aktanten. Eine solche Relation ist hierarchisch, nicht linear; Zahl und Art der Aktanten hängt vom satzstiftenden Prädikat ab. Dieses Grundgefüge bildet die gemeinsame, als universal postulierte Basis. Hingegen ist die formale und semantische Realisierung der Fundamentalrelation einzelsprachlich variabel und

damit typologisch relevant. Die hier entwickelte Typologie der Sprachen Europas orientiert sich an dem unterschiedlichen Ausdruck der Fundamentalrelation gemäß einer Reihe von Parametern. Vier solcher Parameter werden hier berücksichtigt:

- die semantische Konfiguration;
- der Ort des Ausdrucks;
- die Position als typologisches Indiz;
- der Abstraktionsgrad aktanteller Funktionen.

Auf die Einbeziehung weiterer Parameter, etwa der traditionellen, durchaus noch nützlichen Unterscheidung von Agglutination und Flexion, wird bewusst verzichtet.

Unter „Konfiguration“ (BOSSONG 2001) wird hier das verstanden, was in der angelsächsischen Literatur mit dem Etikett *alignment* versehen wurde (z.B. HAIG 2008). Je nachdem, wie die Kasusrollen *Agentiv* und *Patientiv* auf einstellige und zweistellige Prädikate verteilt sind, ergeben sich die akkusativische, die ergativische und die duale Konfiguration als die drei Basistypen, welche die große Mehrheit aller Sprachen prägen.

Die Relation zwischen Verb und nominalen Aktanten kann ohne explizite Morphologie, nur durch die Stellung, zum Ausdruck gebracht werden; morphologisch kann die Markierung entweder am Nomen allein oder am Verb allein oder an beidem zugleich erfolgen. Dementsprechend können wir impliziten und explizit morphologischen Ausdruck der FR unterscheiden, der dann verbal, nominal oder verbo-nominal sein kann.

Seit TESNIÈRE (1959) und GREENBERG (1966) ist allgemein bekannt, dass die Stellung der zentralen Aktanten (lose als „Subjekt“ und „Objekt“ bezeichnet) zum verbalen Prädikat ein wichtiger typologischer Indikator ist, mit dem die Position anderer Elemente in Übereinstimmung steht. Sprachen tendieren diesbezüglich zum Erreichen eines Zustands von „transkategorialer Harmonie“. Zentripetalität (SOV) und Zentrifugalität (VSO/SVO) können mehr oder minder rein ausgeprägt vorliegen. Dies zu untersuchen ist Gegenstand der Positionstypologie.

Schließlich ist der Abstraktionsgrad der primären Aktantenfunktionen ein wichtiges Kriterium. Ein wichtiger Gradmesser hierfür ist die Behandlung der semantischen Kategorie des *experienter*: wird sie unter der allgemeinen Subjekt-Funktion subsumiert oder erhält sie spezifischen Ausdruck durch gesonderte morphologische Kategorien?

In Bezug auf all diese Parameter zeichnen sich in Europa deutlich unterschiedliche Areale ab, in die sich der Kontinent räumlich aufgliedert. Die Artikulation in solche Areale ist Hauptgegenstand der folgenden Darstellung.

## 3. Konfigurationstypologie: Ergativität in den Sprachen Europas

Ergativität ist in den Sprachen der Welt eine minoritäre, wenngleich in einigen Arealen dominante, Konfiguration. Der europäische Kontinent gehört insgesamt zu den Regionen, die von akkusativischen Sprachen beherrscht werden, und zwar in der Gegenwart ebenso wie in der dokumentierten oder rekonstruierbaren Vergangenheit. Die beiden wichtigsten Sprachstämme des Kontinents, Indogermanisch und Finno-Ugrisch, sind akkusativisch konfiguriert; dasselbe gilt von weiteren in Europa ansässigen Familien wie den Turksprachen und dem Semitischen. Ergativität findet sich nur in zwei Zonen, dort allerdings

beherrschende Struktur: im Westen im Baskischen und im Südosten in den Sprachen des nördlichen Kaukasus.

Das Baskische in all seinen Varietäten ist eine reine Ergativsprache. Unterschiede dialektaler Art zwischen dem Bizkainischen und den zentralen Varietäten (Gipuzkoanisch, Laburdinisch etc.) betreffen morphologische Details, nicht jedoch die zugrundeliegende Konfiguration. Sowohl das Nomen mit seinem reich entwickelten Kasussystem und auch das polypersonal konjugierte Verbum weisen ergativische Strukturierung auf. In seinen syntaktischen Verhaltens- und Kontrolleigenschaften ist das Baskische neutral, was aber seiner fundamentalen Ergativität keinen Abbruch tut (BOSSONG 1984). Im Kontext der Sprachen Westeuropas ist das Baskische somit die große typologische Ausnahme; seine genetisch isolierte Stellung korrespondiert mit seiner aus dem Rahmen fallenden Typologie.

Laut Theo VENNEMANN (2003) waren historische Vorläufer des heutigen Baskischen in prähistorischer Zeit in Europa weit verbreitet. Diese – noch nicht allgemein anerkannte – These lässt sich aufgrund von toponomastischer und lexikalischer Evidenz meiner Auffassung nach plausibel stützen. Allerdings hat ein solches „vaskonisches“ Substrat strukturell-typologisch in keiner westeuropäischen Sprache irgendwelche Spuren hinterlassen; nirgendwo findet man eine Spur derjenigen Ergativität, die, wenn sie für das moderne Baskisch gilt, wohl auch für ein prähistorisches Vaskonisch gegolten haben müsste. Wie in anderen Teilen der Welt wurde auch in Westeuropa eine ursprünglich vielleicht einmal vorhandene Ergativität vollständig von akkusativischen Sprachstrukturen verdrängt (s.a. den Beitrag von K. MCCONE in diesem Band).

Deutlich anders ist die Situation im Kaukasus. In den beiden Sprachstämmen des nördlichen Kaukasus (Nordwest-Kaukasisch und Nakho-Daghestanisch) ist die Ergativität als Konfigurationsprinzip allgegenwärtig. Die südlich des Kaukasus-Hauptkamms gesprochenen (und so im streng geographischen Sinne nicht „europäischen“) Kartvelsprachen kennen Ergativität nur in einem Teilbereich; dort gilt gespaltene („split“) Ergativität, die auf die Präteritaltempora beschränkt bleibt, während die Präsenstempora akkusativisch strukturiert sind (manche Forscher, etwa LAZARD (1995), postulieren für das Georgische duale (aktiv-stative) Konfiguration, was hier aber nicht diskutiert werden kann). Mit ihrer präteritalen Ergativität schlagen die Kartvelsprachen eine Brücke zur unmittelbar oder mittelbar benachbarten Indogermania wie dem Armenischen, zahlreichen iranischen Sprachen, den westlichen indo-arischen Sprachen sowie zum semitischen Aisori (Neu-Ost-Aramäisch).

Wie im nächsten Abschnitt noch genauer gezeigt, weisen die nakho-daghestanischen Sprachen eine abundante Nominalflexion auf, während das Verbum nur mäßig komplex entwickelt ist. Im Unterschied dazu besitzen die nordwestkaukasischen Sprachen keine (Abchasisch) oder nur minimale (Tscherkessisch, Ubychisch) Nominalflexion, bei gleichzeitiger hochgradig ausgeprägter Komplexität des Verbalsystems. Unabhängig vom Komplexitätsgrad der jeweiligen Teilsysteme ist die Konfiguration in all diesen Sprachen klar ergativisch. Es liegt auch keine gespaltene Ergativität vor, vielmehr folgen alle Sprachbereiche konsequent der ergativischen Konfiguration. In weltweiter Perspektive ist der nördliche Kaukasus ein Hauptzentrum der Ergativität. Arealtypologisch setzt sich diese Zone nach Osten hin fort, sowohl in Richtung Sibirien (paläosibirische Sprachstämme wie Jenisseisch und Kamtschadalisch sowie das isolierte Giljakisch) als auch in Richtung

Himalaya, wo das isolierte Burushaski ebenso streng ergativisch konfiguriert ist wie der tibetische Zweig des sino-tibetischen Sprachstamms.

Historisch betrachtet handelt es sich um Rückzugsgebiete; die Gebirgsregionen des Kaukasus und Himalayas sowie die sibirische Taiga und Tundra sind Regionen, wo sich ergativische Sprachen bis heute als bedrängte Minoritäten halten können, während überall dominante Sprachen mit akkusativischer Konfiguration vordringen: altaiische Sprachen wie das türkische Jakutisch oder das Tungusische, sowie natürlich in jüngerer Zeit das Russische, sind in Sibirien auf dem Vormarsch; das Russische „beherrscht“ seit dem 18. Jahrhundert den Kaukasus, ohne ihn allerdings je vollständig unterworfen zu haben; in der Himalaya-Region dringen indo-arische Sprachen wie Urdu und Nepali auf Kosten des Burushaski und tibetischer Sprachen immer weiter vor. Auch das Baskische hat gegenüber dem Lateinischen, später dem Spanischen, Gaskognischen und Französischen immer mehr an Boden verloren, ohne allerdings jemals völlig verschwunden zu sein. Dieser Prozess ist alt. Schon im antiken Orient wurden ergativische durch akkusativische Sprachen verdrängt, so das Sumerische durch das semitische Akkadisch, sowie das Hurritisch-Urartäische durch das indogermanische Hethitisch.

Die typologische Parallele zwischen der baskischen und der kaukasischen Ergativität hat immer wieder zu genealogischen Spekulationen Anlass gegeben. In der Tat ist die Ähnlichkeit der ergativisch konfigurierten Verbalsysteme im Baskischen, Nordwest-Kaukasischen und Burushaski verblüffend (BERGER 1974; BOSSONG 1982, 1984). Allerdings beschränkt sie sich auf strukturelle Züge, die durch keinerlei lautlich-materielle Korrelationen gestützt werden. Alle genealogischen Postulate müssen daher bislang als unbewiesen gelten, und sie sind wohl für immer unbeweisbar. Auffällig bleibt die areale Verteilung der Ergativität; sie ist innerhalb der Grenzen Europa marginal, historisch marginalisiert, und dieselbe Konstellation setzt sich im nördlichen und zentralen Eurasien in größerem Maßstab fort.

#### 4.1. Nominale Markierung von Aktantenfunktionen

Die nominale Markierung der Fundamentalrelation wird in den einzelnen Sprachstämmen, Sprachfamilien und Einzelsprachen in Europa unterschiedlich realisiert. Sie ist eingebettet in die Markierung von Aktanten- und sonstigen Funktionen am Nomen generell. In synchronischer Perspektive bietet sich dem Betrachter eine große Zone im Zentrum und im Westen des Kontinents dar, wo Kasusmarkierungen am Nomen entweder ganz fehlen oder nur marginal ausgeprägt sind. Dort werden die Subjekt- und die Objektfunktion primär oder ausschließlich mit Hilfe ihrer Position zum Ausdruck gebracht, also präverbal für das Subjekt und postverbal für das Objekt.

In der Terminologie der traditionellen Typologie des 19. Jahrhunderts pflegt man diese Konstellation als „isolierend“ zu bezeichnen; im ‚World Atlas of Language Structures‘ (HASPELMATH et al. 2008) wird sie im Zusammenhang mit den „alignment“-Typen als „neutral“ bezeichnet. Hier werden beide Termini vermieden. Positioneller Ausdruck von grammatischen Relationen ist keineswegs „isolierend“, vielmehr stehen die Elemente durch ihre wechselseitige Positioniertheit sehr wohl in einer eindeutigen Beziehung zueinander. In Minimalpaaren wie chinesisch *wǒ ài nǐ* „ich liebe dich“ vs. *nǐ ài wǒ* „du liebst mich“ oder

englisch *dog bites man* vs. *man bites dog* stehen die Aktanten nicht isoliert nebeneinander, vielmehr sind sie durch ihre Position ebenso grammatisch miteinander verknüpft wie sie es durch explizite morphemische Markierungen wären. Auch der Begriff „neutral“ macht nur Sinn, wenn man ihn strikt auf das Vorhandensein offener morphologischer Marker bezieht; er gehört nicht in eine Reihe mit konfigurationellen Begriffen wie „akkusativisch“ vs. „ergativisch“. Hier wird stattdessen unterschieden zwischen „positionellem“ und „grammemischem“ (oder „morphemischem“) Ausdruck von Aktantenfunktionen.

Wir halten fest, dass in zahlreichen Sprachen West- und Zentraleuropas der Ausdruck von Aktantenfunktionen nicht grammemisch, sondern rein positionell erfolgt. Dies gilt für die heutige Sprachstufe in den meisten keltischen, romanischen und germanischen Sprachen, sowie darüber hinaus vereinzelt in anderen Sprachfamilien. Synchronisch bestehen klare typologische Parallelen zwischen Sprachen wie dem Chinesischen und dem Englischen. Westeuropa erscheint als eines der Gebiete, wo explizite morphemische Markierung der Kasusfunktionen weitgehend fehlt, vergleichbar mit Arealen wie dem kontinentalen Ost- und Südostasien oder Westafrika.

Ein ganz anderes Bild ergibt sich bei Einbeziehung der diachronischen Perspektive. In der historisch dokumentierten oder zumindest rekonstruierbaren Vergangenheit war morphemische Markierung der fundamentalen Aktantenfunktionen überall in Europa verbreitet. Ihr heutiges Fehlen in weiten Bereichen ist durchweg auf Grund von Reduktionsprozessen erklärbar. Betrachten wir nun die typologische Entwicklungsdynamik der nominalen Aktantenmarkierung (Kasusflexion oder -agglutination) etwas genauer.

Für die indogermanische Grundsprache werden üblicherweise 8 Kasus mit eigenen Flexionsformen für 3 Genera und 3 Numeri rekonstruiert. Außer im Neutrum, wo der Akkusativ gleich dem Nominativ ist, wurden die Grundfunktionen der FR klar morphemisch differenziert. In den heutigen indogermanischen Sprachen ist hingegen die Reduktion (bis hin zum völligen Verlust) von morphologischer Kasusmarkierung weit verbreitet. Bei der Verteilung des Kasuserhalts bzw. -verlustes ergeben sich klare areale Gruppierungen.

Das ursprüngliche System ist in der ältesten dokumentierten Sprache, dem indo-arischen Sanskrit, weitestgehend erhalten, wurde dann aber in den mittel- und neuindischen Sprachen abgebaut. So kennt beispielsweise das moderne Hindi eine Zwei-Kasus-Flexion mit einem *casus rectus* und einem *casus obliquus*; aktantielle Funktionen, wie etwa diejenige des belebten/definiten Akkusativs oder des (nur im Präteritum gebrauchten) Ergativs werden mit Hilfe von Postpositionen ausgedrückt. Im Romani mit seinen zahlreichen, in ganz Europa verbreiteten Varietäten finden wir ein in Grundzügen ähnliches System: der *casus rectus* hat die Funktion des Nominativs, der mit einer einfachen Endung versehene *casus obliquus* übernimmt die Funktion des (belebten) Akkusativs; an diesen *casus obliquus* treten dann, auf einer zweiten Markierungsebene, einige Suffixe zur Markierung weiterer Kasusfunktionen an. Im Ergebnis enthält auch dieses System wieder 8 Kasus, die allerdings anders, eben in zwei morphologischen „Schichten“ oder „Etagen“, strukturiert sind. Typologische Parallelen zu diesem zweischichtigen System finden sich in den nakh-daghestanischen Sprachen (s.u.).

Bis heute lebt das indogermanische Kasussystem in den baltischen Sprachen Litauisch und Lettisch weitgehend unverändert fort; abgesehen vom Verlust des Duals ist im Litauischen lediglich der Ablativ verschwunden, im Lettischen außerdem noch der Instrumental. Unter dem Einfluss benachbarter finno-ugrischer Sprachen ist das System im Litauischen

andererseits um mehrere Lokalkasus erweitert worden. In den baltischen Sprachen wird die FR bis heute ebenso durch nominale Flexion ausgedrückt wie in der indogermanischen Grundsprache.

Der zweite durchweg konservative Zweig des Indogermanischen ist die slavische Sprachfamilie. Auch hier hat sich die indogermanische Kasusflexion in den meisten Sprachen bis heute erhalten. Zwei Sonderentwicklungen sind dabei hervorzuheben: zum einen wurde der Ausdruck der FR durch die Differenzierung von belebten und unbelebten Objekten umgestaltet; zum anderen ist das Kasussystem im Bulgarisch-Mazedonischen vollständig abgebaut und durch analytische Präpositionen ersetzt worden. Von dieser Ausnahme abgesehen haben die slavischen Sprachen ein Flexionssystem von 6–7 Kasus bis heute bewahrt.

Das semantisch fossilisierte System der drei grammatischen Genera des Indogermanischen wurde in den slavischen Sprachen ergänzt durch ein neues, semantisch funktionales System, in dem ein belebtes von einem unbelebten Genus differenziert wurde. Grundsätzlich wird dabei der Akkusativ von belebten/menschlichen Wesen mit der Endung des Genitivs markiert, während unbelebte Objekte unmarkiert bleiben; es handelt sich also um eine spezielle Ausprägung des allgemeinen Phänomens der Differentiellen Objektmarkierung (DOM). Dieses System war bereits im Altkirchenslavischen ausgeprägt, allerdings nur für das maskuline Genus im Singular. In den slavischen Einzelsprachen hat es sich dann unterschiedlich weit ausgebreitet: während an einem Ende der Skala das Slovenische und das Kroatische/Serbische die Verhältnisse des Kirchenslavischen weitgehend unverändert bewahrt haben, drang die Genitiv-Markierung für belebte Objekte im Polnischen, Sorbischen, Tschechischen und Slowakischen auch in den Plural der Maskulina vor. In den drei östlichen Slavinen Weissrussisch, Ukrainisch und Russisch wurde schließlich die Differenzierung von belebten Objekten mit Hilfe des Genitivs auch auf die Feminina ausgedehnt. Die Einzelheiten sind recht komplex, sie können hier nicht im Einzelnen diskutiert werden (siehe dazu BOSSONG 1998: 209–218). Als Ergebnis bleibt festzuhalten, dass in den genannten slavischen Sprachen generell bis heute aktantielle Funktionen im Wesentlichen mit Hilfe von nominalen Kasus-Endungen ausgedrückt werden, die aus dem Indogermanischen ererbt sind, und dass darüber hinaus zwischen belebten und unbelebten Objekten mit Hilfe einer neu entwickelten, unterschiedlich weit generalisierten grammatischen Kategorisierung differenziert wird. Der Ausdruck der FR ist dadurch differenzierter geworden als in anderen Zweigen des Indogermanischen.

Ganz eigene Wege geht das Bulgarisch-Mazedonische. Dort ist die alte Kasusflexion im Laufe des Mittelalters (bis auf geringfügige literarische und dialektale Reste) völlig abgebaut worden; aktantielle Funktionen werden heute durch die Stellung sowie analytisch durch Präpositionen ausgedrückt. Nur in diesen beiden Sprachen hat sich ein bestimmter Artikel herausgebildet, der – ähnlich wie im Albanischen, Rumänischen und den skandinavischen Sprachen – postponiert ist. Statt der nominalen findet sich in beiden Sprachen verbale Markierung von definiten Objekten als eine Realisierungsform der DOM, die im Makedonischen stärker grammatikalisiert ist als im Bulgarischen (näheres s.u.). Dieser Zweig des Slavischen repräsentiert einen Typus, der in Ost-Europa aus dem Rahmen fällt und Übereinstimmungen mit Strukturentwicklungen in westeuropäischen Sprachen aufweist.

Das Albanische stammt vermutlich vom Illyrischen ab, über dessen Kasussystem wir nichts Genaues wissen. Natürlich ist auch diese Sprache letztlich Erbin der indogermani-

schen Grundsprache mit ihrem reich entwickelten Kasussystem. Die Sprache ist sporadisch im 15. Jahrhundert belegt, regelmäßiges Schrifttum gibt es erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts. Das Kasussystem des historisch belegten Albanischen ist reduziert, aber voll funktional. Morphologisch werden 3–4 Kasus differenziert, wobei Genitiv, Dativ und weitgehend auch Ablativ formal zusammengefallen sind. Für den Ausdruck der FR ist wichtig, dass sich eine Form der DOM herausgebildet hat: die Akkusativ-Endung *-n* tritt nur an das mit postponiertem Artikel versehene, also definite Substantiv an, nicht an das artikellose, indefinite Substantiv, bei dem der Akkusativ mit dem Nominativ gleichlautend ist. Die Differentialität des Objekts folgt hier also nicht, wie in den meisten Slavinen, der Belebtheitskala, sondern dem Kriterium der Definitheit, ähnlich wie im benachbarten Mazedonischen.

Im Griechischen ist das indogermanische Kasussystem bereits seit Anbeginn der Überlieferung reduziert, von 8 auf 5 (wenn man den Vokativ als eigenen Kasus rechnet). Im Neugriechischen wurde dieses System weiter reduziert, insbesondere durch den Zusammenfall von Genitiv und Dativ, der für den Balkansprachbund insgesamt charakteristisch ist (FEUILLET 2002). Die beiden für den Ausdruck der FR verantwortlichen Kasus Nominativ und Akkusativ haben sich indessen bis heute gehalten. In stark vereinfachender Zusammenfassung kann man sagen, dass nach dem Abfall der Akkusativ-Endung *-n* die Differenzierung der beiden Grundkasus im Maskulinum teilweise, im Femininum vollständig auf den pränominalen Artikel übergegangen ist: *o filo-S<sub>NOM</sub>* vs. *to filo-ACC*, im Gegensatz zu *i fili<sub>NOM</sub>* vs. *ti fili<sub>ACC</sub>* „Freund“ bzw. „Freundin“. Im Unterschied zu den Sprachen mit postponiertem Artikel (Rumänisch, Bulgarisch, Albanisch) verschmilzt der präponierte Artikel des Griechischen nicht mit dem Substantiv zu einem einheitlichen Wort. Trotz dieser partiellen Verlagerung der Kasusmarkierung auf pränominalen Modifikatoren ist die Kategorie Kasus im Griechischen noch voll funktional.

Die germanische Sprachfamilie bietet ein uneinheitliches Bild. Generell ist auch hier überall die Tendenz zur Reduktion und schließlich Aufgabe der Kasusflexion zu beobachten, allerdings in unterschiedlichem Tempo und mit stark divergierenden Ergebnissen (FAARLUND 2002). Im summarischen Überblick ergibt sich folgendes Bild.

Die älteste direkt belegte Form des Germanischen, das Gotische, hat vier der ursprünglichen indogermanischen Kasus bewahrt; sie sind dort voll funktional und dienen dem Ausdruck der FR durch Differenzierung der Subjekt- und der Objektfunktion. Dasselbe gilt vom Althochdeutschen, Altsächsischen, Altenglischen und Altnordischen, die rund fünfhundert Jahre später schriftlich überliefert sind. Im Laufe des zweiten Jahrtausends sind diese Sprachen dann auseinandergedriftet.

Das Englische hat alle Kasus außer dem Genitiv vollständig verloren; die Reduktion des Systems begann schon vor der Jahrtausendwende und war im 14. Jahrhundert im Wesentlichen abgeschlossen. Seither kann die FR nur noch positionell ausgedrückt werden.

Den gleichen Weg haben die festlandskandinavischen Sprachen Schwedisch, Dänisch und Norwegisch (Bokmål und Nynorsk) eingeschlagen. Im Verlauf der mittelalterlichen Sprachperiode sind außer dem Genitiv alle Kasusendungen geschwunden, die Differenzierung der syntaktischen Basisrelationen Subjekt und Objekt erfolgt heute ausschließlich durch die Stellung.

Im Gegensatz dazu haben die inselkandinavischen Sprachen Isländisch und Färöisch das altnordische Kasussystem bis heute bewahrt. Nicht nur der Genitiv, auch der Dativ sowie die beiden Basisfälle Nominativ und Akkusativ werden morphologisch von nomina-

len Flexionsendungen getragen. Das Isländische ist die konservativste aller germanischen Sprachen; die frühmittelalterlichen Epen in altnordischer Sprache sind einem Isländer von heute noch weitgehend verständlich.

Das Niederländische, das Niederdeutsche und das Deutsche sind auf derselben Entwicklungsbahn unterwegs wie das Englische und die festlandskandinavischen Sprachen. Während jedoch im Niederländischen das alte Kasussystem bis auf Relikte heute praktisch verschwunden ist, bewahrt das Deutsche ein System, das im Prinzip immer noch vier funktionale Kasus enthält. Allerdings sind die morphologischen Markierungen durch Lauterosion und Zusammenfall verschiedener Endungen längst ausgehöhlt. Die Markierung ist größtenteils vom Nomen selbst auf pränominalen Determinatoren wie Artikel und Adjektive übergegangen. Viele ehemalige Kasusfunktionen wurden von analytischen Präpositionalausdrücken übernommen. Diese generelle Entwicklung wird durch den Einfluss der normativen schriftsprachlichen Grammatik retardiert; in der Umgangssprache und in den Dialekten ist sie teilweise schon erheblich weiter vorangeschritten als in der Standardsprache. Ähnliches gilt übrigens auch vom Jiddischen, das sich aus dem Mittelhochdeutschen zu einer eigenständigen germanischen Sprache entwickelt hat. Das Niederdeutsche (Plattdeutsche) kennt noch die Unterscheidung von Nominativ und Akkusativ, hat aber sowohl den Dativ als auch den Genitiv verloren. Insgesamt verkörpert das Deutsche mit seiner großen internen Variabilität im Rahmen der eng verwandten Nachbarsprachen Niederländisch, Niederdeutsch und Jiddisch eine typische Übergangszone zwischen der Bewahrung und dem Totalverlust des alten Kasussystems. Es ist bemerkenswert, dass sich hier ein solches „Trümmergebilde“, ein in voller Auflösung befindliches System voller Inkohärenzen und Widersprüchlichkeiten, über viele Jahrhunderte hinweg halten können, ohne dass es, wie in anderen Subfamilien des Indogermanischen, zu einer klaren Entscheidung für oder gegen das ererbte Kasussystem gekommen wäre.

In den keltischen Sprachen verläuft die allgemeine Entwicklung in dieselbe Richtung. Die aus der Antike bekannten festlandkeltischen Sprachen Gallisch und Keltiberisch (sowie weitere, nur fragmentarisch überlieferte Sprachen wie das Lepontische) verkörpern den Typus des älteren Indogermanisch mit voll entwickelter Kasusflexion. Unter den inselkeltischen Sprachen weist das goidelische Irisch die längste Überlieferungsgeschichte auf. Im Altirischen (O'CONNELL 1912), das seit dem 6. Jahrhundert literarisch bezeugt ist, war das indogermanische System auf 5 reduziert, aber es war noch in allen drei Genera und im Singular, Dual und Plural voll funktional. Lautlich waren allerdings viele der alten Endungen bereits geschwunden, sie manifestierten sich nicht mehr direkt als eigenständige Morpheme, sondern in der Beeinflussung des Anlauts im nachfolgenden Wort, etwa durch Nasalisierung und Aspiration. Im modernen Irisch wurde das Kasussystem dann noch weiter reduziert; der Dativ lebt nur noch marginal in wenigen Dialekten fort, und der Akkusativ ist mit dem Nominativ zusammengefallen, so dass für den Ausdruck der FR kein morphemischer Ausdruck mehr zur Verfügung steht. Noch etwas weiter vorangeschritten ist die Situation im Schottisch-Gälischen, wo auch Genitiv und Vokativ im Schwinden begriffen sind. Das 1974 ausgestorbene Manx hatte die Kasus vollständig verloren. Die brythonischen Sprachen Walisisch und Bretonisch, zu denen auch das Ende des 18. Jahrhunderts ausgestorbene Kornische gehört, weisen bereits zu Beginn der schriftlichen Überlieferung keine Reste der Kasusflexion mehr auf. Die keltischen Sprachen insgesamt sind den Weg des Kasusabbaus vergleichsweise früh bis zum Ende gegangen.

Schließlich ist noch der **italische** Zweig des Indogermanischen zu betrachten. Die älteste direkt überlieferte Stufe finden wir in den sabellischen Sprachen Oskisch und Umbrisch, im Faliskischen, der Schwestersprache des Lateinischen, sowie im Lateinischen selbst. Überall bietet sich das gleiche Bild des älteren indogermanischen Typus mit voll entwickeltem Kasussystem. Im ältesten Latein waren noch Differenzierungen erhalten, die später durch Lautschwund untergegangen sind: Ablativ, Lokativ und Instrumental fallen zusammen (*Gnaevod* → *Gnaevo*; *Romae* → *Romā*). Schon in vorklassischer Zeit manifestieren sich lautliche Schwundprozesse; die Endung *-m* als Trägerin des Akkusativs war schon früh zur Nasalisierung reduziert und trug den Keim ihres späteren Verschwindens in sich. In der Sprache der „goldenen Latinität“, die mehr als zweieinhalb Jahrtausende als klassische schriftsprachliche Norm überliefert wurde, ist ein System von 5 Kasus festgeschrieben, mit Hilfe dessen die FR morphemischen Ausdruck fand. Im Sprechlatein brach das Kasussystem im Laufe des 1. nachchristlichen Jahrtausends allmählich zusammen. Im Iberoromanischen (Portugiesisch, Spanisch, Katalanisch, Mozarabisch), im Italienischen und im Sardischen ist seit Anbeginn der schriftlichen Überlieferung keine Spur mehr davon vorhanden. Im Rätoromanischen lassen sich marginale Relikte nachweisen, sie betreffen aber nur einen einzelnen Dialekt (Surselvisch) und dort nur das Adjektiv, bei dem die Nominativ-Endung *-s* in prädikativer Funktion erhalten blieb. Im Galloromanischen (Okzitanisch und Französisch) haben die lateinischen Kasus lange überlebt; dort hat sich ein Zwei-Kasus-System mit einem *casus rectus* (Nominativ) und einem *casus obliquus* (alles übrige, insbesondere Akkusativ) herausgebildet, ähnlich wie im Hindi. Dieses System ermöglichte es, in einem Teil des nominalen Wortschatzes, nämlich bei den Maskulina, die FR morphemisch auszudrücken. Bis zum 13. Jahrhundert war dieses System voll funktional, dann verfiel es rapide, und zwar in beiden Sprachen parallel. Seither wird auch im Französischen und Okzitanischen die FR ausschließlich positionell zum Ausdruck gebracht.

Ganz abseits steht das Rumänische. Auch dort hat sich eine Zwei-Kasus-Flexion entwickelt, aber diese ist völlig anders strukturiert als im Altfranzösischen oder im Hindi. Die Markierung erfolgt überwiegend nicht direkt am Nomen, sondern am Artikel, der wie im Albanischen und Bulgarischen postponiert ist. Im Rumänischen sind, wie in anderen Balkansprachen auch, Genitiv und Dativ zusammengefallen, während der Akkusativ gleich kodiert wird wie der Nominativ. Somit ist der Ausdruck der FR nicht mehr gewährleistet, da Subjekt und direktes Objekt kasuell nicht differenziert werden. Stattdessen hat sich im Rumänischen eine Form der DOM herausgebildet: belebte (und definite) Objekte werden mit der Präposition *pe* (aus früherem *pre*, vom lat. *per*) markiert.

Auch in der übrigen Romania sind Systeme mit DOM weit verbreitet. Präpositionale Markierung des Akkusativs findet sich in der gesamten Iberoromania, in den südwestlichen Dialekten des Okzitanischen, im unterengadinischen Dialekt des Rätoromanischen, in den Dialekten Süditaliens sowie im Sardischen. Als Präposition fungiert (von marginalen Ausnahmen abgesehen) überall das vom lat. *ad* stammende *a* (Einzelheiten in BOSSONG 2008).

Die Familie der **iranischen** Sprachen ist innerhalb der geographischen Grenzen Europas nur mit zwei Sprachen vertreten, dem Ossetischen und dem Tāti. Im Allgemeinen tendieren die iranischen Sprachen ebenso zur Reduktion bis hin zum totalen Abbau des indogermanischen Kasus-Systems wie die indogermanischen Sprachfamilien Westeuropas. In sehr vielen von ihnen haben sich kompensatorisch Systeme mit DOM herausgebildet (BOSSONG 1985). Das dem Persischen nahestehende Tāti ist ein typischer Repräsentant der Sprachfa-

milie insgesamt: die indogermanischen Kasus sind verschwunden, stattdessen hat sich ein neuer *casus obliquus* aus einer früheren Postposition herausgebildet, die im Tāti die Form *-(r)ä* hat. Funktional steht dieses Morphem für den definiten Akkusativ und den Dativ (letztere Funktion hat es im Persischen im Laufe des letzten Jahrtausends verloren). Ganz anders hat sich das Ossetische entwickelt; es ist die einzige Sprache der gesamten Indogermania, die heute mehr nominale Kasusmorpheme aufweist als die indogermanische Grundsprache, nämlich 9. Trotzdem hat sich auch hier DOM für den Ausdruck der FR entwickelt: bei indefiniten Nomina in Objektfunktion steht der endungslose Grundkasus, bei definiten und belebten hingegen der morphemmarkierte Genitiv. Die Identität des markierten Akkusativs mit dem Genitiv erinnert an die slavischen Sprachen, und in der Tat hatte das Ossetische über Jahrhunderte enge Kontakte mit dem Russischen. Für eine russische Beeinflussung spricht auch die Tatsache, dass die Belebtheit bei der Unterscheidung von markierten und unmarkierten Objekten eine größere Rolle spielt als sonst in den iranischen Sprachen üblich. Die Vielzahl an sonstigen neugebildeten Kasusformen dürfte allerdings eher durch den Kontakt mit benachbarten kaukasischen Sprachen zurückzuführen sein. Jedenfalls bleibt festzuhalten, dass diese an der Grenze Europas gelegene Sprache (sie ist nördlich und südlich des Kaukasus-Hauptkamms beheimatet) innerhalb der Indogermania einen ganz eigenen Sonderweg eingeschlagen hat.

Die nicht-indogermanischen Sprachstämme des Kontinents können hier nur summarisch behandelt werden.

Das **Baskische** besitzt ein reiches Kasus-System; die meisten Grammatiken gehen von 16 Kasus aus. Die FR wird mit Hilfe der Basis-Kasus Absolutiv und Ergativ ausgedrückt, gemäß den Regeln der ergativen Konfiguration. Daneben sind Dativ und Partitiv für das aktantielle Kernsystem relevant. Die Kasus-Endungen sind überwiegend agglutinat, weisen jedoch auch flexivische Elemente auf. Von den Sprachen, die es in seinem Areal umgeben, weicht das Baskische in jeder Hinsicht typologisch völlig ab.

Die **finno-ugrischen** Sprachen (WICKMANN 1955, DÉCSY 1965) weisen ausnahmslos ein reiches Kasus-System auf. Der Übergang zwischen Kasus-Endungen und Postpositionen ist fließend, so dass die Zahlenangaben in verschiedenen Grammatiken schwanken, zum Beispiel für das Ungarische zwischen 17 und 27 (MORAVCSIK 2003: 116). Meist werden für das Finnische 15 genannt, für das Estnische 14, für das Mordvinische 12, für das Tscheremissische (Mari) 9 und für das jenseits des Urals gesprochene Wogulische (Mansi) 6. Dabei hat die Zahl der adverbialen Lokalfälle im Verlauf der Sprachentwicklung gegenüber der Grundsprache zugenommen. Andererseits sind auch in dieser Sprachfamilie die grammatischen Kasus von phonetischer Erosion bedroht und wurden teils abgebaut, teils neu strukturiert. Die Grundzüge der Entwicklung lassen sich wie folgt zusammenfassen.

Im ugrischen Zweig des Sprachstammes hat nur das Ungarische eine nominale Markierung des Objekts entwickelt, nämlich den Akkusativ auf *-t*. Ansonsten dominiert im Ugrischen die verbale Markierung der FR (s.u.).

Vermutlich bestand die Akkusativ-Endung *-m* ursprünglich überall im finno-permischen Zweig des Sprachstammes. In den permischen Sprachen Komi (Syrjänisch und Permjakisch) und Udmurt (Votjakisch) wurde sie durch *-ös/-ez* ersetzt. Im wolga-finnischen Zweig ist sie im Mari (Tscheremissischen, ALHONIEMI 1993) bis heute erhalten, während sie im Mordvinischen untergegangen ist; dort hat sich eine Form der DOM mittels verbaler Markierung herausgebildet, ähnlich wie in den ugrischen Sprachen (s.u.). Die samischen (lappi-

schen) Sprachen haben Systeme von 7–9 nominalen Kasus. Bezüglich der FR bieten sie ein uneinheitliches Bild: im Süden (Südsamisch, Pite, Lule) ist der Akkusativ als eigenständiger Kasus erhalten, im Norden und Osten (Nordsamisch, Inari, Skolt, Kildin) ist er mit dem Genitiv zusammengefallen; oft ist er endungslos, wird aber vom Nominativ durch Stufenwechsel differenziert. Von den beiden wichtigsten ostseefinnischen Sprachen hat das Finnische den Akkusativ bewahrt, er ist dort formgleich mit dem Genitiv; es hat sich eine dreifach ausgegliederte Form der DOM herausgebildet, wobei das Objekt in bestimmten Kontexten, wie dem Imperativ, endungslos bleibt, und ansonsten je nach der Telizität des Verbums im Akkusativ oder im Partitiv steht. Die Differenzierung von Akkusativ und Partitiv gehört zu den am meisten diskutierten und schwierigsten Kapiteln der finnischen Morphosyntax (RAIBLE 1973). Im Estnischen ist der Akkusativ verschwunden, eine DOM nach Art des Finnischen ist hier unbekannt; Subjekt und Objekt werden hier rein positionell unterschieden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich die finno-ugrischen Sprachen insgesamt durch reich entwickelte nominale Kasus-Systeme auszeichnen. Der Ausdruck der FR erfolgt in den finno-permischen Sprachen mit Hilfe von Akkusativ-Morphemen; Ausnahmen sind das Estnische und das Mordvinische, das Finnische kennt eine spezifische Sonderform der DOM. Im ugrischen Zweig kennt nur das Ungarische einen nominalen Akkusativ, er wird dort nicht differentiell gebraucht; ansonsten kennen sowohl das Ungarische als auch die obugrischen Sprachen – und darüber hinaus die wahrscheinlich urverwandten samojedischen Sprachen – verbale Objektmorpheme, die differentiell gebraucht werden.

In den nordwest-kaukasischen Sprachen ist das nominale Kasus-System nur schwach ausgebildet; die Verbalsysteme sind hingegen polypersonal und von höher Komplexität. Das Abchasisch-Abasinische kennt überhaupt keine nominale Kasus-Markierung; das ausgestorbene Ubychische und das Tscherkessische (Kabardinisch und Adygeisch) haben jeweils ein Zwei-Kasus-System, mit einem *casus rectus* für die Funktion des Absolutivs und einem *casus obliquus* für den Ergativ gemäß den Bedingungen der ergativischen Konfiguration. Ansonsten werden diese und weitere Funktionen aktantieller oder zirkumstantieller Art durch Verbalmorpheme zum Ausdruck gebracht (s.u.). Die morphologische Opposition zwischen den beiden Kasus ist im Tscherkessischen äquipollent (-r vs. -m), im Ubychischen hingegen privativ (-∅ vs. -n).

Die nakho-daghestanischen Sprachen weisen weltweit die größte Fülle an nominaler Kasus-Morphologie auf. Aleksandr KIBRIK (2003) spricht von „nominal inflection galore“, ein Begriff, der hier wirklich angebracht ist. Auch wenn man in Rechnung stellt, dass es oft schwierig ist, eine klare Grenze zwischen Kasus-Endung und Postposition zu ziehen, bleibt doch die schiere Zahl von (flexivischen oder agglutinativen) morphologischen Kategorien beim Nomen beeindruckend; sie reicht von 6 im Inguschischen bis 48 im Tabassaranischen. Dies kann hier nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden. Die Nominalsysteme des nordöstlichen Kaukasus sind durchweg ergativisch konfiguriert. Zu den grammatischen Kern-Kasus gehört dementsprechend der endungslose Absolutiv sowie der Ergativ, der meist als Basis-Kasus für die Anfügung der weiteren Suffixe dient. Die weitaus meisten Sprachen haben somit ein zweistufiges System, das strukturell demjenigen des Romäni ähnelt (s.o.). Darüber hinaus werden die Nomina einer Klasse zugeordnet, meist mit vier Mitgliedern, mit welcher dann die Verbalmorphologie kongruiert. Die Klassenzugehörigkeit ist an der

Form der Nomina nicht zu erkennen, vielmehr muss sie für jedes Wort einzeln erlernt werden. Die Klassenzugehörigkeit ist im Allgemeinen semantisch motiviert, im Unterschied zum Genus der indogermanischen Sprachen. DOM gibt es nur in einer einzigen der autochthonen Sprachen des Kaukasus, im Udi, das ganz im Süden gesprochen wird und intensivem Kontakt mit dem türkischen Azeri ausgesetzt war. Das Udi weist noch eine weitere Besonderheit auf, die es im Rahmen seines Sprachstammes typologisch isolieren. Nur im Udi findet sich gespaltene Ergativität; im Unterschied zu dem verwandten Lezgischen, und zu den nakho-daghestanischen Sprachen allgemein, ist die verbale Konjugation hier nicht klassen-, sondern personenbezogen, wohl nach türkischem Muster; und diese personale Konjugation ist akkusativisch strukturiert. Einen solchen „split“, bei dem der nominale Bereich ergativisch, der verbale hingegen akkusativisch konfiguriert ist, findet sich recht häufig in den Sprachen der Welt, beispielsweise in Papua-Sprachen von Neu-Guinea.

Türksprachen sind in Europa weit verbreitet (Russland, Moldavien), auch wenn ihr geographischer Schwerpunkt in Asien liegt. Die Unterschiede zwischen ihnen betreffen in erster Linie die Phonetik und den Wortschatz, weniger die Typologie. Alle Türksprachen haben Kasus-Systeme, die quantitativ mit denen der slavischen Sprachen vergleichbar sind, mit einem Mittelwert von 6 Kasus. Im Verlauf der dokumentierten Sprachgeschichte (die ältesten Texte, in Orchon-Runen geschrieben, datieren aus dem 8. Jahrhundert) hat sich dieses System überall mit bemerkenswerter Konstanz erhalten. Vom Anfang der Überlieferung an wird die FR mit DOM ausgedrückt: indefinite Objekte sind endungslos, definite Objekte werden mit dem Akkusativ-Morphem markiert, das fast überall eine spezifische Form hat; nur im weit abweichenden Tschuvaschischen ist der markierte Akkusativ mit dem Dativ zusammengefallen.

Die genetische Verwandtschaft der drei als „altaisch“ bezeichneten Sprachfamilien ist umstritten; ganz eindeutig ist jedoch die völlige typologische Übereinstimmung der Türksprachen mit der mongolischen Sprachfamilie. Dementsprechend gilt auch für das in den Grenzen Europas gesprochene Kalmükische, dass im Rahmen seines Systems von 8 Kasus indefinite Objekte unmarkiert bleiben, während definite Objekte mit der Akkusativ-Endung versehen werden – ein klassischer Fall von DOM. Jenseits der Grenzen Europas gelten ähnliche Regeln auch für die dritte „altaische“ Sprachfamilie, das Tungusische. Ganz Zentralasien, mit Ausläufern nach Europa hinein, folgt beim Ausdruck der FR diesem Muster.

Die semitischen Sprachen spielen in der Geschichte Europas kulturell eine überragende Rolle als Trägerinnen der monotheistischen Offenbarungsschriften. Das kann hier nicht näher erörtert werden. Als autochthon gesprochene Sprache hat sich in den Grenzen Europas nur das Maltesische etabliert, die einzige neo-arabische Sprache, die lateinisch verschriftet ist. Die Entwicklung des Semitischen verlief parallel zu derjenigen des Indogermanischen. Das aus der Grundsprache ererbte System von 3 Kasus (Nominativ, Genitiv, Akkusativ) ist im Neo-Arabischen vollständig abgebaut worden. In einigen Varietäten (nicht in allen) hat sich DOM mittels der analytisch-präpositionalen Dativ-Markierung herausgebildet. Dazu gehört auch das Maltesische, wo *lil-* (die Präposition des Dativs + agglutiniertes Artikel) zur Markierung von belebten Akkusativen verwendet wird. Ob bei der Entwicklung dieser Kategorie das benachbarte Sizilianische eine Rolle gespielt hat, ist noch nicht zweifelsfrei nachgewiesen, es erscheint angesichts des tiefgreifenden Einflusses von Seiten dieses italienischen Dialekts aber durchaus plausibel.

Versuchen wir, ein Zwischenergebnis zu formulieren. Bei der nominalen Markierung der FR zeichnen sich mehrere Großareale ab, die unabhängig von genetischen Grenzziehungen definiert werden können.

- Ursprünglich war nominale Kasus-Flexion in allen Sprachstämmen, Sprachfamilien und Einzelsprachen des Kontinents verbreitet.
- Heute finden wir ganz im Westen Sprachen, wo sich die reiche Kasus-Flexion der Grundsprache sehr gut (Isländisch, Färöisch) oder zumindest residuell (Irisch) gehalten hat.
- Zum Zentrum hin schließt sich eine große Zone an, wo die ursprüngliche Kasus-Flexion völlig verschwunden ist: dazu gehören die übrigen keltischen Sprachen, alle festlandskandinavischen Sprachen, das Englische, die gesamte westliche Romania sowie das Maltesische. Typologisch bilden diese Sprachen ein kompaktes Areal des „isolierenden“ Sprachbaus: im nominalen Bereich wird die FR hier nur noch positionell ausgedrückt, nicht mehr morphemisch.
- Zu dieser Gruppe von Sprachen gehört auch das Bulgarisch-Mazedonische, das geographisch nicht direkt mit dem zuvor genannten Gebiet zusammenhängt und innerhalb der slavischen Welt typologisch aus dem Rahmen fällt.
- Weiter östlich finden wir Sprachen, in denen die Kasus-Flexion stärker (Niederländisch, Deutsch) oder schwächer (Griechisch, Albanisch, Rumänisch) reduziert wurde, aber noch nicht völlig verschwunden ist. Dieses Reduktionsgebiet bildet eine Übergangszone zwischen dem Gebiet des völligen Kasusverlustes im Westen und dem Osten mit seiner Kasusbewahrung.
- Der ganze Osten des Kontinents wird beherrscht von Sprachfamilien, in denen sich die reichen Kasus-Systeme der Grundsprache erhalten haben und teilweise sogar noch weiter ausgebaut worden sind. Dazu gehören die baltischen Sprachen, die slavischen Sprachen (mit der erwähnten Ausnahme des Bulgarisch-Mazedonischen), alle finno-ugrischen Sprachen, die türkischen und mongolischen Sprachen, die nakho-daghestanischen Sprachen und, südlich das Kaukasus-Hauptkamms, die Kartvelsprachen.
- Eine Ausnahme bildet das Baskische, das mit seinem reich entwickelten Kasus-System innerhalb von Westeuropa ein typologischer Fremdkörper ist.
- Spiegelsymmetrisch dazu bilden die nordwestkaukasischen Sprachen eine Ausnahme in ihrem Areal, da sie zwar ein extrem reiches Verbalsystem, aber nur ein rudimentäres (Tscherkessisch, Ubychisch) bzw. inexistentes (Abchasisch) nominales Kasus-System aufweisen.

In großen Zügen scheint also eine areale Gliederung auf, die nord-südlich verlaufenden Grenzziehungen folgt; im groben Umriss: mittlerer Kasus-Reichtum auf den westlichen Inseln; Kasus-Verlust in Skandinavien, den Britischen Inseln und dem kontinentalen West-Europa (außer Baskisch), Übergangszone von Deutschland bis zum Balkan und Griechenland; mittlerer, hoher bis extremer Kasus-Reichtum im gesamten Osten (außer Nordwest-Kaukasisch).

## 4.2. Verbale Markierung von Aktantenfunktionen

Jede Relation zwischen zwei Elementen A und B kann an A, an B oder an beidem ausgedrückt werden. Dementsprechend kann auch die FR sowohl am Nomen als auch am Verb oder an beidem ausgedrückt werden. Da es sich um die Relation eines verbalen Prädikats zu einem, zwei oder drei Aktanten handelt, können wir bezüglich der verbalen Markierung von Aktantenfunktionen zwischen uni-aktantieller Kongruenz und pluri-aktantieller Kongruenz differenzieren, wobei letztere wiederum in bi- und tri-aktantielle Kongruenz zu unterteilen ist (abgekürzt 1-AK, 2-AK 3-AK). Wir können somit Sprachen unterscheiden, in denen das Verb nur mit dem Erstaktanten, also dem Nominativ bzw. dem Absolutiv, kongruiert, und solchen, in denen der Zweitaktant (Akkusativ bzw. Ergativ), eventuell auch noch der Dritttaktant (Dativ) verbal markiert werden. Die Kongruenz kann auf Grund der Person, aber auch auf Grund des Numerus oder der Nominalklasse (Genus) erfolgen. Mit dem Kriterium der verbalen Kongruenz ergibt sich in Europa in großen Zügen das folgende Bild.

Uni-aktantielle Kongruenz war ein Charakteristikum der indogermanischen Grundsprache. Das Verbalsystem der neueren Sprachen ist wesentlich konservativer als das Nominalsystem. Während nominale Kasusmarkierung in einem großen Gebiet West-Europas reduziert oder völlig abgebaut wurde, hat sich die verbale Kongruenz deutlich besser gehalten; zwar wurde in demselben Gebiet, in dem das Nominalsystem reduziert wurde, auch das Verbalsystem vereinfacht, aber nicht in gleichem Umfang.

In den keltischen Sprachen hat sich die 1-AK erhalten.

In den germanischen Sprachen ist sie im Deutschen und Niederländischen zwar vereinfacht, aber als System insgesamt bewahrt worden; im Englischen gibt es nur noch eine Restflexion, nämlich die Markierung der 3. Person Singular durch die Endung *-s* (aus älterem *-th* und dieses aus indogermanisch *-t*), alle anderen Personen sind mittlerweile endungslos. Im Nordgermanischen bietet sich dasselbe Bild wie in der Nominalflexion: die Inseln Sprachen Isländisch und Färöisch haben die 1-AK erhalten, in den Festlandssprachen Norwegisch, Dänisch und Schwedisch wurde sie abgebaut; im Schwedischen hatte sich eine reine Numerus-Kongruenz herausgebildet (eine Form für den Singular, eine für den Plural), die in der Schriftsprache bis Mitte des 20. Jahrhunderts gebräuchlich war, aber mittlerweile verschwunden ist. In den übrigen festlandskandinavischen Sprachen gibt es schon lange keine Spur mehr von aktantieller Verbalflexion.

In den romanischen Sprachen haben sich die Personalendungen des Verbs fast überall gehalten; nur im Französischen ist ihr Abbau weit vorangeschritten, wenn auch noch nicht so weit wie im Englischen oder gar Festlandskandinavischen. In den Präsensformen der gesprochenen Sprache sind die Endungen bis auf die 2. Plural verschwunden und durch präfigierte Subjekt-Klitika ersetzt worden; so wurde aus lateinisch *am-o/ am-as/ am-at/ am-amus/ am-atis/ am-ant* ein neues Paradigma der Form *ž-em/ ty-em/ il-em/ nuz-emō* → *ön-em/ vuz-eme/ ilz-em*. Subjekt-Klitika finden sich auch im Rätoromanischen und in den Dialekten Norditaliens, dort allerdings im Verbund mit den erhaltenen Verbalendungen. Überall in der Romania haben sich zudem Objekt-Klitika herausgebildet, die mehr oder weniger deutlich auf dem Weg zur 3-AK sind (vgl. franz. *il la lui a donné, à Jean, son père, sa moto*; span. *la verdad se la he dicho a mi hermano* „die Wahrheit habe ich meinem Bruder gesagt“); vollwertige pluri-aktantielle Verbalkongruenz haben die romanischen Sprachen

aber noch nicht erreicht. Am weitesten vorangeschritten ist diese Entwicklung im Rumänischen: *datoria le-am platit-o eu copiilor* „die Schuld habe ich (ihnen sie) den Kindern bezahlt“ (nach RAUTA 1973: 124), was als areale Konvergenz mit Nachbarsprachen interpretiert werden kann.

In den slavischen Sprachen hat sich die 1-AK überall erhalten. Im Mazedonischen hat sich darüber hinaus eine 3-AK mit Hilfe klitischer Pronomina gebildet, die für den Dativ obligatorisch ist und für den Akkusativ differentiell gebraucht wird, nämlich so, dass definite Objekte klitisch am Verb „verdoppelt“ werden, indefinite hingegen nicht. Ein Beispiel für 3-AK: *Mu ja vrativ knigata na Ivan* „ich habe (es ihm) das Buch Ivan zurückgegeben“ (Im Bulgarischen sind solche Konstruktionen durchweg markiert und auch nicht obligatorisch, s. RADEVA 2003: 274).

Im Albanischen herrschen ähnliche Verhältnisse wie im Bulgarisch-Mazedonischen; auch dort herrscht die ererbte 1-AK, auch dort ist die klitische „Verdoppelung“ beim Dativ und definitiven Akkusativ obligatorisch: *unë ia dhuroj vëllait këtë libër* „ich schenke (ihm es) dem Bruder dieses Buch“ (*ia* aus *i+e* „ihm es“, HETZER/FINGER 2006: 8f).

Im Griechischen ist die klitische Doppelung nicht im gleichen Masse grammatikalisiert; sie kommt vorzugsweise in bestimmten syntaktischen Kontexten, etwa bei Voranstellung des Objekts (vgl. *ton Anthimo dhen ton iche dhi pote* „den A. hatte sie nie gesehen“ vs. *dhe theoruse ton Anthimo san adhelfo* „sie betrachtete A. nicht als Bruder“, Text von G. Xenopoulos (KALKASIN-KORN/WELER 1988: 58).

Die übrigen in Europa vertretenen indogermanischen Sprachfamilien (Baltisch, Iranisch, Indo-Arisch) haben die 1-AK bewahrt und kennen klitische „Verdoppelung“ des Objekts nicht. Das Russische fällt insofern aus dem Rahmen, als es voll bewahrte Personalendungen des Verbums mit obligatorisch gesetzten Pronomina verbindet; diese Pronomina sind aber nicht klitisiert.

In den altaischen Sprachen (Türkisch, Mongolisch) herrscht uniaktiante Verbal-konjugation vor, zur Herausbildung einer enklitischen oder sonstwie gearbete pluriaktantiellen Konjugation ist es nirgends gekommen.

Im semitischen Maltesisch wird das markierte Akkusativ-Objekt nur gelegentlich verbal verdoppelt, und zwar ähnlich wie im Griechischen bei syntaktischer Hervorhebung (vgl. *lil-hom n-hobb-hom ghax nies tajba* „sie (sie) liebe ich, weil es gute Leute sind“, AQUILINA 1965: 103). Zu einer Grammatikalisierung der klitischen Objektmarkierung ist es hier, im Gegensatz zum levantinischen und irakischen Arabisch, jedoch nicht gekommen.

Echte pluriaktantielle Verbalflexion finden wir partiell in den finno-ugrischen Sprachen sowie voll ausgeprägt im Baskischen und den nord-west-kaukasischen Sprachen (sowie in den süd-kaukasischen Kartvelsprachen, die außerhalb von Europa im geographischen Sinne liegen und daher hier nicht genauer berücksichtigt werden); hingegen ist sie in den nakho-daghestanischen Sprachen unbekannt.

Allen finno-ugrischen Sprachen ist die 1-AK gemeinsam. Im finno-permischen Zweig dieses Sprachstamms gibt es nur eine einzige Sprache, die eine 2-AK entwickelt hat, nämlich das Mordvinische; die verwandte wolga-finnische Sprache Tscheremissisch kennt, ebenso wie die permischen und ostseefinnischen Sprachen, nur 1-AK. Im Mordvinischen, und ebenso in den ugrischen Sprachen Ungarisch, Vogulisch und Ostjakisch, werden zwei Typen von Konjugation differenziert, je nachdem, ob das Akkusativ-Objekt definit oder indefinit ist, es handelt sich also um Systeme mit verbaler DOM. Die mordvinische Objekt-

konjugation ist reich entwickelt, man hat 61 Morpheme für die verschiedenen S-O-Kombinationen gezählt (RAUN 1988: 105, vgl. auch PERROT 1993). Sie verbindet sich in dieser Sprache mit nominaler DOM nach russischem Muster, wobei indefinite Objekte im Nominativ nur mit der indefiniten Konjugation verbunden werden, während definite Objekte im Genitiv sowohl indefinite als auch definite Verbalmorpheme begleiten können. In den obugrischen Sprachen sowie im Samojedischen (die im Wesentlichen jenseits des Ural gesprochen werden) ist die verbale DOM zur Alleinherrschaft gelangt. Im Obugrischen kongruiert das zweiaktantielle Verbum mit dem definiten Objekt nicht nach dessen Person, sondern nach dessen Numerus, wobei Singular, Dual und Plural differenziert werden; morphologisch wird die Differenzierung von privativen Oppositionen getragen. Im Ungarischen hingegen ist die ursprüngliche nominale Akkusativendung *-t* verallgemeinert worden, sie wird heute nicht mehr differentiell gebraucht; die Unterscheidung von indefiniten und definiten Objekten erfolgt ausschließlich mit Hilfe der entsprechenden Konjugationsmorpheme, wobei die Beziehung zwischen den indefiniten und den definiten Morphemen äquivalent ist.

Das Baskische hat eine voll ausgebildete 3-AK. Fundamental ist der Gegensatz zwischen intransitiven und transitiven Verben, die sich bezüglich der aktantiellen Konjugation grundlegend unterscheiden (wobei natürlich die ergativische Konfiguration gilt). Zu jeder dieser beiden Konjugationen kann ein dritter Aktant (Dativ) hinzutreten, so dass sich insgesamt vier Konjugationstypen ergeben: ABS (1-wertig intransitiv), ABS + DAT (2-wertig intransitiv), ABS + ERG (2-wertig transitiv), ABS + ERG + DAT (3-wertig transitiv). So entsteht eine große Zahl von – morphologisch mehr oder weniger durchsichtigen – Konjugationsformen, die allerdings nur bei wenigen Verben direkt von der Wurzel gebildet werden; bei den allermeisten Verballexemen erfolgt die Konjugation nur noch bei einem der beiden Auxiliaren („sein“ für Intransitiva, „haben“ bei Transitiva). Im Baskischen gibt es keine Spur von DOM.

Genau dieselbe typologisch-strukturelle Beschreibung lässt sich auf die nordwest-kaukasischen Sprachen anwenden. Im Tscherkessischen, Abchasischen und Ubykischen werden bis zu 3 aktantielle Funktionen durch verbale Gramme ausgedrückt, wobei die Gliederung in vier Klassen genau derjenigen des Baskischen entspricht (DUMÉZIL 1975, BOSSONG 1982). Darüber hinaus werden auch noch einige adverbiale Funktionen mit Hilfe von Verbalgrammen ausgedrückt; die Konzentration auf das Verbum erreicht hier einen in Europa einzigartigen Höhepunkt.

Im Gegensatz dazu beschränkt sich der verbale Ausdruck der FR im Nakho-Daghestanischen auf 1-AK. Die Kongruenz mit dem Erstaktanten (Absolutiv) erfolgt dabei bezüglich der Nominalklasse, nicht der grammatischen Person. Das ursprüngliche System umfasste vier Klassen (männlich, weiblich, belebt und unbelebt); in manchen Sprachen (z.B. Tschetschenisch) wurde es bis zu acht Klassen ausgebaut, in anderen (z.B. Avarisch, CHARACHIDZÉ 1981) auf drei reduziert, im Lezgischen ganz beseitigt (HASPELMATH 1993). In dieser letztgenannten Sprachgruppe gibt es keinen verbalen Ausdruck der FR mehr.

Der direkte Vergleich der drei ergativisch konfigurierten Sprachfamilien ergibt schematisch zusammengefasst folgendes Bild:

- Nominalflexion extrem, Verbalflexion minimal im Nakho-Daghestanischen;
- Verbalflexion extrem, Nominalflexion minimal im Nordwest-Kaukasischen;
- Nominal- und Verbalflexion reich entwickelt im Baskischen.

Abgesehen von diesen drei ergativischen „Inseln“ weist die Verbreitung des verbalen Ausdrucks der FR gewisse Ähnlichkeiten mit dem nominalen Ausdruck auf: Abbau bis hin zum völligen Verschwinden der Verbalflexion finden wir im westlichen Zentrum, nämlich im Französischen, Englischen und am extremsten im Festlandskandinavischen; weiter im Westen (Keltisch, Inseleksandinavisch) und Süden (sonstiges Romanisch) hat sich die Verbalflexion besser gehalten. Im Osten des Kontinents ist die Verbalflexion reich entwickelt. Die Reduktionszone bei Nomen und Verb stimmt also im Kern überein, sie ist aber beim Nomen zu den Rändern hin erheblich ausgedehnter als beim Verbum. Verbalflexion ist, auf Ganze gesehen, in Europa konservativer als Nominalflexion.

Pluriaktantialität ist auf wenige Regionen konzentriert. In Form von Objektklitika ist sie mehr oder minder ausgeprägt in der Romania, am stärksten grammatikalfiziert im Rumänischen; grammatikalisierte Objektklitika sind darüber hinaus für dessen Nachbarsprachen Bulgarisch-Mazedonisch und Albanisch charakteristisch. In Form der Differenzierung einer indefiniten und einer definiten Objektkonjugation findet sie sich im gesamten Ugrischen (sowie darüber hinaus im Samojedischen) und isoliert im Mordwinischen.

## 5. Positionstypologische Perspektiven

Seit GREENBERG (1966) spielt die sogenannte „Wortstellungstypologie“ eine wichtige Rolle. Greenberg selbst sprach von „order of meaningful elements“, was sicher zutreffender ist als „word order typology“. Ich bevorzuge den prägnanteren und international besser verwendbaren Terminus „Positionstypologie“. Schon vor Greenberg hatte TESNIÈRE (1959) eine elementare Typologie gemäß dem Kriterium der linearen Ordnung erstellt und dabei, in Übereinstimmung mit seinem hierarchischen Dependenzmodell, Zentripetalität und Zentrifugalität als Basisprinzipien herausgearbeitet. Im Folgenden adaptiere ich diese Ausdrucksweise, wobei, im Lichte der ausgedehnten Forschungen zu diesem Gebiet, folgende Zuordnung gilt: SOV (mit den dazugehörigen typologischen Eigenschaften) repräsentiert den zentripetalen Typus; VSO verkörpert den zentrifugalen Typus in Reinform, SVO (jeweils mit den dazugehörigen typologischen Eigenschaften) denselben Typus in abgeschwächter Form. Die Perspektiven, die sich aus diesem Parameter für den europäischen Kontinent ergeben, können hier nur ganz summarisch aus der Vogelschau dargestellt werden. Eingehende Detailanalysen sind in diesem Rahmen nicht möglich. Das Gesamtbild ist überraschend klar.

Zentripetalität dominiert ganz im Osten, reine Zentrifugalität im äußersten Westen; der dazwischen liegende breite Mittelbereich wird von gemäßigter Zentrifugalität bestimmt.

Ob die indogermanische Grundsprache dem Typus SOV angehörte, ist nicht gewiss; jedenfalls dominieren in den älteren Stufen des Indogermanischen die mit der Zentripetalität korrelierenden Eigenschaften eindeutig. Unabhängig von der Frage der „Urheimat“ scheint klar, dass die indogermanischen Sprachen bei ihrer Ausbreitung nach Osten und nach Westen typologisch in entgegengesetzte Richtungen auseinander gedriftet sind.

Die am weitesten nach Westen gelangte Familie der keltischen Sprachen hat sich extrem von der indogermanischen Basis entfernt, und zwar erst bei der Herausbildung der beiden Zweige des Inselekeltischen, denn die ausgestorbenen festlandkeltischen Sprachen der Antike standen dem Gemeinindogermanischen noch nahe. Die goidelischen und

brythonischen Sprachen sind ausgeprägte VSO-Sprachen, ein Typus, der weltweit gegenüber SVO und SOV klar minoritär ist. Am atlantischen Rand des Kontinents ist es zu einer profunden Umgestaltung des ererbten indogermanischen Typus gekommen. Die Korrelate der reinen Zentrifugalität stimmen im Inselekeltischen auffallend überein mit einigen zentralen Strukturmerkmalen der semitischen Sprachen, was schon in den 1920er Jahren dem Indogermanisten Julius POKORNY aufgefallen war und in jüngerer Zeit von Orin GENSLER bestätigt worden ist; die Übereinstimmungen gerade auch in typologisch seltenen Strukturmerkmalen sind so frappant, dass sie schwerlich als zufällige Konvergenz erklärt werden können. Für Theo VENNEMANN ist dies bekanntlich ein wesentliches Argument für sein Postulat eines „atlantischen“, und zwar semitischen Superstrats in den westeuropäischen Küstenregionen. Nirgendwo sonst in Europa finden wir den VSO-Typus so ausgeprägt wie im Inselekeltischen.

Auch in der Entwicklung des Lateinischen zu den romanischen Sprachen lässt sich ein VSO-Stadium nachweisen. Der Übergang von der dominant zentripetalen Sprachstruktur des klassischen Latein zur gemäßigt zentrifugalen Struktur des Romanischen verlief nicht direkt von SOV zu SVO, sondern über ein überall nachweisbares, mehr oder minder stark ausgeprägtes Zwischenstadium von VSO. Besonders klar belegt und persistent war dieses VSO-Stadium auf der Iberischen Halbinsel (BOSSONG 2006).

Die germanischen Sprachen gehören insgesamt zum gemäßigt zentrifugalen Typus; überall dominiert SVO, auch im konservativen Inseleksandinavischen. Eine besondere Stellung nimmt das Deutsche ein. Hier wurde eine im Mittelalter in Zentral-West-Europa weit verbreitete Struktur beim Übergang zur Neuzeit verfestigt und rigoros grammatikalisiert, nämlich die Struktur TVX. An erster Stelle im Satz findet sich ein topikales Element, das mit dem Subjekt identisch sein kann, aber nicht muss. Die Zweitstellung des Verbs ist absolut; wenn T nicht das Subjekt ist, muss dieses hinter das Verb verschoben werden. Wir finden diese Struktur ansatzweise auch im Altfranzösischen und im Mittelenglischen; dort allerdings hat sie sich nicht verfestigt, stattdessen hat sich die typologisch „normalere“ Struktur SVO durchgesetzt. Darüber hinaus weist das Deutsche die Besonderheit auf, dass im Nebensatz das finite Verb (bzw. die finiten Verbteile) ganz am Ende steht; es gibt gute Gründe zu der Annahme, dass dies im Deutschen die eigentliche Basiswortstellung ist, also nicht SVO, sondern SOV. Diese Sprache im Herzen des Kontinents steht auch typologisch gewissermaßen zwischen den Fronten, mit zentrifugalen Eigenschaften, die nach Westen verweisen, und zentripetalen Tendenzen, die eher mit Sprachen viel weiter im Osten übereinstimmen.

Zu dem mittleren Bereich gehören des Weiteren die baltischen und slavischen Sprachen, das Albanische und das Griechische sowie das vielgesichtige Romani, wobei Wortstellungsvariation in unterschiedlichem Ausmaß zum Ausdruck pragmatischer Relationen herangezogen wird. Zentrifugale Syntax herrscht überall vor, mit SVO als dominanter Satzgliedstellung und VSO als wichtiger Variante.

Im Unterschied zu den meisten übrigen iranischen Sprachen hat das Ossetische eine freie Wortstellung entwickelt, bei der SVO am häufigsten zu sein scheint. Der Einfluss benachbarter kaukasischer Sprachen scheint hier weniger stark als derjenige des Russischen, mit dem es seit Jahrhunderten eng verflochten ist.

Ganz im Osten hat sich das Indogermanische klar in Richtung SOV bewegt. Am deutlichsten wird dies auf dem indischen Subkontinent, aber auch in der großen Mehrzahl der

iranischen Sprachen. In den neueren indo-arischen Sprachen sind zentripetale Struktureigenschaften zur absoluten Vorherrschaft gelangt, weitaus mehr noch, als dies im Sanskrit der Fall gewesen war. Für diese Verschiebung hin zur reinen Zentripetalität wird die Substratwirkung der dravidischen Sprachen verantwortlich gemacht. Dies näher auszuführen verbietet sich hier ebenso wie eine Charakteristik der übrigen Familien des indogermanischen Stammes, die geographisch aus dem Rahmen dieses Beitrags fallen.

Kurz zusammengefasst bewegen sich die indogermanischen Sprachen Europas zwischen der reinen Zentrifugalität des Inselkeltischen und der reinen Zentripetalität des Indoarischen.

Die **finno-ugrische** Grundsprache gehörte unbestritten dem zentripetalen Typus an. Bis heute dominiert die Satzgliedstellung SOV in den östlichsten Zweigen dieses Sprachstammes, im Obugrischen und in den finno-permischen Sprachen. In den ostseefinnischen Sprachen ist heute SVO die dominante Grundwortstellung, sie haben ansonsten aber die meisten ihrer sonstigen zentripetalen Eigenschaften beibehalten (Kasus-Suffixe, Postpositionen usw.). Üblicherweise wird der Wandel der Satzgliedstellung auf den Einfluss indogermanischer Kontaktsprachen zurückgeführt. Ähnliches gilt für das Ungarische, das alle wesentlichen Züge einer zentripetalen Sprache aufweist, aber SVO als Basisstellung entwickelt hat; ansonsten ist die Satzgliedanordnung innerhalb einer großen Bandbreite variabel und dient zum Ausdruck pragmatischer Relationen, wobei der Satzfokus, wie in vielen zentripetalen Sprachen üblich, unmittelbar vor dem verbalen Prädikat liegt.

Kurz zusammengefasst kann man sagen, dass der Basistypus der uralischen Sprachen in seinen östlichen Ursprungsgebieten erhalten blieb, während er sich an den westlichen Grenzen infolge des Kontakts mit den dort gesprochenen zentripetalen Sprachen partiell verändert hat. Die beiden Nationalsprachen Finnisch und Ungarisch gehören makrosyntaktisch zur europäischen Übergangszone zwischen westlicher Zentrifugalität und östlicher Zentripetalität.

Die klassischen **semitischen** Sprachen Hebräisch, Arabisch und Ge'ez waren rein zentrifugal, mit VSO als Basisstellung. Während das Südsemitische positionstypologisch ganz eigene Wege ging (die neueren äthiopischen Sprachen wie Amharisch, Tigre, Gurage u.a. haben sich unter dem Einfluss kuschitischer Sprachen zu rein zentripetalen Sprachen des Typus SOV gewandelt), folgten die anderen Sprachen der generellen Tendenz von VSO zu SVO. Dies ist beim Hebräischen schon im Verlauf der Diachronie der biblischen Sprache feststellbar und hat sich in der mittelalterlichen Schriftsprache sowie im modern wiederbelebten Ivrit konsequent fortgesetzt. In den neo-arabischen „Dialekten“ ist SVO zur Basisordnung geworden. Dies gilt auch für das Maltesische. Fremde Einflüsse müssen hier nicht unbedingt geltend gemacht werden, vielmehr ist es ein natürlicher Entwicklungspfad, der von der reinen hin zur gemäßigten Zentrifugalität führt; etwas Ähnliches hat sich, wie oben gesehen, auch in den romanischen Sprachen abgespielt. Natürlich mag im Fall des Maltesischen der Einfluss des Sizilianischen oder des Englischen verstärkend gewirkt haben. Positionstypologisch gehört das heutige Maltesisch jedenfalls zur mittleren Zone in Europa, die vom Typus SVO geprägt ist.

Im Gegensatz dazu sind die **altaischen** Sprachen im Verlauf ihrer überschaubaren Geschichte geradezu modellhafte Vertreter des zentripetalen Typus geblieben: SOV ist die Basisordnung, und sie verbindet sich mit allen Korrelaten der Zentripetalität. Dies gilt von den zahlreichen Türksprachen ebenso wie vom marginal in Europa präsenten Mongol-

schen. Im Osten Europas finden wir also einen Sprachstamm, der klar den zentripetalen Typus repräsentiert; diese Strukturierung setzt sich in Eurasien weiter nach Osten hin fort, in den meisten paläosibirischen Sprachen ebenso wie im Burushaski, den tibetischen und den dravidischen Sprachen.

Es sei darauf verwiesen, dass auch die altorientalischen Sprachen Sumerisch, Elamisch, Hattisch und Urartäisch typische Vertreter des zentripetalen Typus waren; das ost-semitische Akkadisch hat, vermutlich unter sumerischem Einfluss, SOV als Basisstellung angenommen. Auch die indogermanischen Sprachen Alt-Anatoliens, wie das Hethitische und Luvische (mit Ausnahme des Lykischen, siehe MELCHERT 2004: 598), waren SOV-Sprachen.

In Westeuropa gibt es nur eine Sprache, die aus dem Rahmen fällt, das genetisch wie typologisch isolierte **Baskische**, das ein nahezu reiner Vertreter der Zentripetalität ist. Unter den Korrelaten des zentripetalen Typus bildet lediglich die Stellung des attributiven Adjektivs eine Ausnahme, denn dieses steht nach dem Substantiv; aber schon für GREENBERG (1966) war die Adjektivstellung eines der schwächsten typologischen Kriterien, DRYER (1992) lehnt sie als Korrelat ganz ab, so dass diese scheinbare Ausnahme nicht weiter verwundert. Bemerkenswert ist die Fokusposition unmittelbar vor dem finiten Verbum, eine Struktur, die in zentripetalen Sprachen häufig anzutreffen ist; die baskische Nationalgrammatik beschreibt diesen pragmatischen Fokus der Äußerung als *elemento inquirido* „erfragtes Element“ (ALTUBE 1929).

Sowohl die **nordwest-kaukasischen** als auch die **nakho-daghestanischen** Sprachen sind typische Vertreter des zentripetalen Typus. Bei den südlich des Kaukasus gesprochenen **Kartvelsprachen** ist die Situation weniger eindeutig. Im Georgischen konkurrieren SOV und SVO als Basisstellung. Auch sonst weist das Georgische viele Korrelate der Zentrifugalität auf, beispielsweise die Subordination mittels satzinitialer Konjunktionen und die postnominale Relativsatzbildung. Vermutlich sind solche Züge der Grundsprache noch fremd gewesen und durch den jahrhundertlangen intensiven Kontakt mit dem Indogermanischen in die Sprache gelangt. Innerhalb des geographischen Rahmens von Europa fügt sich der Kaukasus ansonsten nahtlos in das Bild ein, wo im Osten die Zentripetalität das beherrschende Strukturprinzip ist.

## 6. Experienzer-Markierung

Zum Abschluss geht es um die Frage des Abstraktionsgrades aktantieller Funktionen. Dabei resümiere ich einige Ergebnisse meiner Untersuchungen zur Markierung der Experienzer-Funktion (BOSSONG 1994, 1998).

Prototypische „Subjekte“ repräsentieren semantisch die Agens-Rolle. Wenn immer mehr semantische Rollen unter diesem Generalnenner subsumiert werden, verliert die Subjektfunktion fast jeden konkreten Bezug und wird zu einer allgemeinen, abstrakten „Hyper-Rolle“. Am Beispiel der *verba sentiendi* lässt sich dies klar belegen. Körperliche und seelische Empfindungen sind keine „Tätigkeiten“; je nach dem, wie und in welchem Umfang die Rolle des Erfahrenden mit der Rolle der Täters bei gewöhnlichen Handlungsverben gleichgesetzt wird oder nicht, kann man verschiedene Typen differenzieren. Am einen Ende der Skala stehen Sprachen, die der spezifischen Semantik der Experienzer-Rolle durch

besondere, nicht-subjektale Markierungen Rechnung tragen, am anderen Ende solche Sprachen, wo generell bei allen Arten von Empfindungen der Experiencer so wie ein prototypisches Agens kodiert wird. Ich nenne diese beiden Typen „spezifikativ“ vs. „abstraktiv“. Als konkretes Beispiel sei auf die Entwicklung vom spezifikativen zum abstraktiven Typus verwiesen, wie sie für die germanischen Sprachen kennzeichnend ist; isländisch *mér líkar* / mittlenglisch *me lyketh* wird im Norwegischen bzw. Neuenglischen zu *jeg likar* / *I like*; das sogenannte „Dativ-Subjekt“ wird zu einem nominativischen Subjekt, das sich formal nicht von beliebigen anderen Subjekten unterscheidet. Die Zwischenstellung des Deutschen manifestiert sich in der Vielfalt von Konstruktionsmöglichkeiten: *mich friert* und *ich friere* stehen nebeneinander.

Bei Anwendung dieses typologischen Kriteriums auf die Sprachen des europäischen Kontinents ergibt sich ein klar in Areale aufgegliedertes Bild.

- Ganz im Westen finden wir eine ausgeprägt spezifikative Zone; sie umfasst die insulär-atlantischen Sprachen des keltischen und des germanischen Zweiges des Indogermanischen: Irisch, Schottisch-Gälisch und Walisisch sowie Isländisch und Färöisch.
- Daran schließt sich unmittelbar eine maximal abstraktive Zone an, zu der nicht nur die festlandskandinavischen Sprachen, das Englische und die romanischen Sprachen gehören, sondern auch Griechisch, Bulgarisch und Türkisch. Besonders bemerkenswert ist, dass darüber hinaus auch das keltische Bretonisch, das ungarische Ungarisch und das isolierte Baskisch dem abstraktiven Typus Zentraleuropas zuzurechnen sind.
- Weite Bereiche Zentral- und Ost-Europas werden vom moderat spezifikativen Typus bestimmt, bei dem nur ein Teil der Empfindungsverben eigenständige Markierungen erhält. Dazu gehören das Deutsche und Niederländische, die baltischen und die westslawischen Sprachen, das Kroato-Serbische, Rumänische, Albanische und Maltesische sowie die Gesamtheit der ostsee-finnischen und permo-finnischen Sprachen.
- Ganz im Osten schließt sich eine maximal spezifikative Zone an, zu welcher das Russische und die Sprachen des Kaukasus gehören. Hier werden spezifikative Werte erreicht, die denen ganz im Westen des Kontinents entsprechen.

Wie allgemein bekannt, ist die spezifische Markierung der Experiencer-Rolle ein konstitutives Merkmal des indischen Sprachbunds, wo indo-arische, dravidische und Munda-Sprachen über die genetischen Grenzen hinweg eine ausgeprägt spezifikative Zone bilden (MASICA 1971: 159–169, EBERT 2002: 1532). Einen direkten Übergang zu diesem Areal gibt es allerdings nicht, da die zwischen dem östlichen Europa und Südasiens liegenden iranischen und altaischen Sprachen eher dem abstraktiven Typus angehören. Zu weiteren eurasiatischen Arealen, etwa in Sibirien, sind diesbezüglich noch Forschungsarbeiten zu leisten.

## 7. Konklusion

Die fünf hier verwendeten typologischen Kriterien führen zu Ergebnissen, die im Einzelnen zwar unterschiedlich sind, die aber doch gewisse gemeinsame Tendenzen aufweisen. Im großen Überblick schälen sich mehrere Areale heraus, die west-östlich ausdifferenziert sind.

Im Westen liegen Sprachen, die vom Durchschnitt West-Europas weit abweichen. Da ist zunächst das in jeder Hinsicht ganz abweichende Baskische zu nennen, das typologische Parallelen mit den Sprachen des Kaukasus aufweist:

- Baskisch
- Baskisch
- SOV, Ergativität, reiche Nominalflexion, pluriaktantielle Verbalflexion, abstr

Dann zeichnet sich eine „atlantische“, in zwei Gruppen gegliederte Zone ab, die sich scharf von den östlich anschließenden Sprachen unterscheidet:

- Atlantische Zone
- Insel-Skandinavisch
- Nominalflexion, spez
- Keltisch der britischen Inseln
- VSO, Reduktion bis Verlust der Nominalflexion, spez

Mit der folgenden Gruppe von Sprachen haben die keltischen Sprachen die Reduktion bzw. den Verlust der Nominalflexion gemeinsam, das Bretonische außerdem noch den Übergang zum abstraktiven Ausdruck des Experiencers.

Die anschließende Zone im Westen und Süden des Kontinents ist durch den Abbau der Nominalflexion und die klar abstraktive Markierung des Experiencers deutlich abgegrenzt:

- Zentral-westliche Zone
- Festland-Skandinavisch
- Englisch
- Romanisch (außer Rumänisch)
- Maltesisch
- Bulgarisch-Mazedonisch
- SVO, Verlust der Nominalflexion, abstr

Die Verbalflexion ist im Norden dieser Zone stark reduziert (Französisch, Englisch) bzw. völlig abgebaut (Festland-Skandinavisch), während sie im Süden gut erhalten oder gegenüber der Grundsprache sogar noch ausgebaut ist.

Das nächste Areal bildet eine komplexe Übergangszone zwischen den Extremen im Westen und Osten des Kontinents.

- Zentral-östliche Zone
- Deutsch
- SVO/SOV, reduzierte Nominalflexion, abstr-spez
- Ungarisch
- SVO/SOV, reiche Nominalflexion, abstr
- Rumänisch
- SVO, reduzierte Nominalflexion, spez
- Albanisch
- SVO, reduzierte Nominalflexion, abstr-spez
- Griechisch
- SVO, reduzierte Nominalflexion, abstr

- Westslavisch, Baltisch, Ostsee-Finnisch
- SVO, reiche Nominalflexion, abstr. spez

Das Russische teilt die meisten Strukturzüge mit der zuletzt genannten Gruppe, mit dem Unterschied, dass die Spezifität der Experienzer-Markierung hier sehr viel stärker ausgeprägt ist; insofern bildet es einen Übergang zu den Sprachen ganz im Osten des Kontinents. Umgekehrt bilden die Türksprachen, die wegen ihrer SOV-Charakteristika und ihres reich entwickelten Nominalsystems zur östlichen Zone gerechnet werden, infolge ihrer abstraktiven Experienzer-Markierung einen Übergang vom Zentrum des Kontinents her. Das Ungarische unterscheidet sich im übrigen noch durch seine Objekt-Konjugation, die es mit dem Mordvinischen, den obugrischen und den samojedischen Sprachen gemeinsam hat.

In den klar zentripetalen Sprachen ganz im Osten („Ost“) finden wir schließlich folgende Konstellationen, die insgesamt von den Prinzipien der Zentripetalität und Spezifität sowie ganz überwiegend von reich entwickelten Nominalsystemen geprägt sind:

#### Zone Ost

- permo-finnische Sprachen
  - SOV, reiche Nominalflexion, spez
- Mordvinisch
  - SOV, reiche Nominalflexion, Objektkonjugation, spez
- nordwest-kaukasische Sprachen
  - SOV, Ergativität, Reduktion bis Verlust der Nominalflexion, pluriaktantielle Verbalflexion, spez
- nakho-daghestanische Sprachen
  - SOV, Ergativität, reiche Nominalflexion, spez
- Türksprachen
  - SOV, reiche Nominalflexion, abstr

#### 8. Literaturverzeichnis

- ABAEV, VASILIJ I. (1964): *A grammatical sketch of Ossetic*. The Hague.
- ALHONIEMI, Alhon (1993): *Grammatik des Tscheremissischen (Mari)*. Hamburg.
- ALTUBE, Seber (1929): *Erderismos*. Bilbo-Donostia.
- BERGER, Hermann (1974): *Das Yasin-Burushaski (Werchikwar)*. Grammatik, Texte, Wörterbuch. Wiesbaden.
- BOSSONG, Georg (1982): «Actance ergative et transitivité. Le cas du système verbal de l'oubykh». In: *Lingua* 56. 353–386.
- BOSSONG, Georg (1984): „Ergativity in Basque“. In: *Linguistics* 22. 341–392.
- BOSSONG, Georg (1985): *Empirische Universalienforschung. Differentielle Objektivmarkierung in den neuiranischen Sprachen*. Tübingen.
- BOSSONG, Georg (1994): „Zum Begriff des Subjekts in Sprachtypologie und Universalienforschung“. In: Susanne R. Anschütz (Hrsg.): *Texte, Sätze, Wörter und Moneme. Festschrift für Klaus Heger zum 65. Geburtstag*. Heidelberg. 105–122.
- BOSSONG, Georg (1998): «Le marquage de l'expérience dans les langues d'Europe». In: FEUILLET (ed.): 259–294.
- BOSSONG, Georg (1998): «Le marquage différentiel de l'objet dans les langues d'Europe». In: FEUILLET (ed.): 193–258.

- BOSSONG, Georg (2001): «La typologie linguistique». In: Günter Holtus et al. (Hrsg.): *Lexikon der romanistischen Linguistik*, vol. I, 2. Tübingen. 718–730.
- BOSSONG, Georg (2004): „Analytizität und Synthetizität. Kasus und Adpositionen im typologischen Vergleich“. In: Uwe Hinrichs (Hrsg.): *Die europäischen Sprachen auf dem Wege zum analytischen Sprachtyp*. Wiesbaden. 431–452.
- BOSSONG, Georg (2006): «La sintaxis de las Glosas Emilianenses en una perspectiva tipológica». In: José Jesús Bustos Tovar, José Luis Girón Alconchel (eds.): *Actas del VI Congreso Internacional de Historia de la Lengua Española*. Madrid. 529–543.
- BOSSONG, Georg (2008): *Die romanischen Sprachen. Eine vergleichende Einführung*. Hamburg.
- BRAUNMÜLLER, Kurt (2007): *Die skandinavischen Sprachen im Überblick*. Tübingen.
- CAMPBELL, Lyle (1997): “Typological and areal issues in reconstruction”. In: Jacek Fisiak (ed.): *Linguistic reconstruction and typology*. Berlin. 49–72.
- CHARACHIDZE, Georges (1981): *Grammaire de la langue avar (langue du Caucase Nord-Est)*. Paris.
- DÉCSY, Gyula (1965): *Einführung in die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft*. Wiesbaden.
- DRYER, Matthew S. (1992): “The Greenbergian word order correlations”. In: *Language* 68. 80–138.
- DUMEZIL, Georges, avec la collaboration de Tefik Eesenç (1975): *Le verbe oubykh. Études descriptives et comparatives*. Paris.
- EBERT, Karen (2001–02): „Südasiens als Sprachbund“. In: HASPELMATH et al. (eds.), vol. 2: 1529–1539.
- ELSIK, Viktor; MATRAS, Yaron (2006): *Markedness and language change. The Romani sample*. Berlin.
- FAARLUND, Jan Terje (2001–02): “From Ancient Germanic to modern Germanic languages”. In: HASPELMATH et al. (eds.), vol. 2: 1706–1719.
- FEUILLET, Jack (ed.) (1998): *Actance et valence dans les langues de l'Europe*. Berlin.
- FEUILLET, Jack (2001–02): «Aire linguistique balkanique». In: HASPELMATH et al. (eds.), vol. 2: 1510–1528.
- GENSLER, Orin David (1993): *A typological evaluation of Celtic/Hamito-Semitic syntactic parallels*. Ph.D. diss., University of California, Berkeley.
- GREENBERG, Joseph (1966): “Some universals of grammar with particular reference to the order of meaningful elements”. In: Joseph Greenberg (ed.): *Universals of language*. Cambridge MA. 73–113.
- HAIG, Geoffrey L. J. (2008): *Alignment change in Iranian languages*. Berlin.
- HASPELMATH, Martin (1993): *A grammar of Lezgian*. Berlin.
- HASPELMATH, Martin (2001–02): “The European linguistic area: Standard Average European”. In: ders. (ed.), vol. 2: 1492–1510.
- HASPELMATH, Martin et al. (eds.) (2001–02): *Language typology and language universals. An international handbook*. 2 vols. Berlin.
- HASPELMATH, Martin et al. (eds.) (2008): *The World Atlas of Language Structures Online*. Munich. <<http://wals.info/>>.
- HETZER, Armin; FINGER, Zuzana (2006): *Lehrbuch der vereinheitlichten albanischen Schriftsprache*. Hamburg.
- HOLST, Jan Henrik (2001): *Lettische Grammatik*. Hamburg.
- KALKASINI-KORN, Efrassini; WEILER, Elisabeth (1988): *Neoellinika dhijimata / Neugriechische Erzählungen*. München.
- KIBRIK, Aleksandr E. (2003): “Nominal inflection galore: Daghestanian, with side glances at Europe and the world”. In: PLANK (ed.): 37–112.
- KLIMOV, Gergoij A. (1969): *Die kaukasischen Sprachen*. Hamburg.
- LAZARD, Gilbert (1995): «Le géorgien: actance duale („active“) ou ergative? Typologie des verbes anti-impersonnels». In: *Sprachtypologie und Universalienforschung* 48. 275–293.
- MASICA, Colin (1971): *Defining a linguistic area. South Asia*. Chicago.
- MELCHERT, H. Craig (2004): “Lycian”. In: WOODARD (ed.): 591–600.

- MORAVCSIK, Edith (2003): "Inflectional morphology in the Hungarian noun phrase: A typological assessment". In: PLANK (ed.): 113–252.
- O'CONNELL, Frederick W. (1912): *A grammar of Old Irish*. Belfast.
- PERRROT, Jean (1993): «Structure de la morphologie verbale en mordve: les indices actanciels». In: *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 88. 239–260.
- PLANK, Frans (ed.) (2003): *Noun phrase structure in the languages of Europe*. Berlin.
- POKORNY, Julius (1927–1929): „Das nicht-indogermanische Substrat im Irischen“. In: *Zeitschrift für celtische Philologie* 16 (1927), 95–144, 231–266, 363–394; 17 (1928), 373–388; 18 (1929), 233–248.
- RADEVA, Vassilka (Hrsg.) (2003): *Bulgarische Grammatik*. Hamburg.
- RAIBLE, Wolfgang (1973): *Zum Objekt im Finnischen. Eine sprachwissenschaftliche Fallstudie*. Hamburg.
- RAUN, Alo (1988): "The Mordvin language". In: SINOR (ed.): 96–110.
- RAUTA, Aurelio (1973): *Gramática rumana*. Madrid.
- REHDER, Peter (Hrsg.): *Einführung in die slavischen Sprachen*. Darmstadt 1991.
- SCHULZE, Wolfgang (2001–02): „Die kaukasischen Sprachen“. In: HASPELMATH et al. (eds.), vol. 2: 1774–1795.
- SINOR, Denis (ed.) (1988): *The Uralic languages. Description, history, and foreign influences*. Leiden.
- STRECK, Michael P. (Hrsg.) (2005): *Sprachen des Alten Orients*. Darmstadt.
- TESNIERE, Lucien (1959): *Éléments de syntaxe structurale*. Paris.
- VENNEMANN, Theo (2003): *Europa vasconica – Europa semitica*. Berlin.
- WOODARD, Roger D. (ed.) (2004): *The Cambridge Encyclopedia of the world's ancient languages*. Cambridge.